

Gerty und Hugo von Hofmannsthal: "Bin ich eigentlich jemand, den man heiraten kann?" Briefwechsel 1896-1929

Das Katzerl und der Rosenkavalier

Von Eberhard Falcke

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 20.12.2024

"Mein bestes Engerl, ich weiß mir halt in der ganzen deutschen Litteratur keine schöneren Seiten zum Lesen als so ein inhaltsreiches Brieferl von dir." So schrieb Hugo von Hofmannsthal an seine Frau Gerty aus Berlin. Von einer so persönlichen Seite wie in diesem Ehebriefwechsel hat man den Dichter bislang noch nie erlebt. Die Briefe sind mal verspielt, mal ernst, mal ängstlich, aber immer lesenswert.

Am 8. Juni 1901 gaben sich Hugo von Hofmannsthal und Gertrud Schlesinger in der Wiener Schottenkirche das Ja-Wort. Er war siebenundzwanzig, sie sechs Jahre jünger. Sowohl Hugo als auch Gerty entstammten Familien der Wiener Gesellschaft. Schon lange vor der Verlobungszeit flogen Liebesworte in Briefgestalt hin und her, weltläufig gespickt mit amerikanischen Kosenamen, die weder Anstandsdamen noch Tratschmäuler hören sollten.

"baby, ich möcht so gern wissen, wie ich Ihnen vorkomm, ob Sie nur so gewöhnt an mich sind? Morgen wird ein schlechter Tag sein, denn in einer Gesellschaft dürfen wir ja wirklich fast nichts mit einander reden. Wann werden wir wieder ein bissl allein sein?"

Liebesworte, Wertschätzung, anfängliche Zweifel

Aus der Ehe, die daraus entstand, gingen drei Kinder und ein umfangreicher Briefwechsel hervor. Anfängliche Unsicherheiten gab es jedoch durchaus. Hofmannsthal betrachtete seine wirtschaftlichen Verhältnisse als prekär und neigte überhaupt zur Selbstkritik. An seine künftige Schwiegermutter richtete er die bange Frage: "Bin ich eigentlich jemand, den man heirathen kann?" Das ist auch der Titel, den die Herausgeberin Nicoletta Giacon über den Briefwechsel des Paares gesetzt hat. Gerty ahnte jedenfalls, dass die Ehe mit einem Dichter auch befremdliche Momente mit sich bringen würde.

"Mir kommt manchmal so ein Gefühl von Alleinsein, dass ich mich davor fürchte. Wenn Du arbeitest bist Du mir so fremd, Du bist so allein mit Dir selbst und ich kränk mich so dass ich so wenig für Dich sein kann."

Gerty und Hugo von Hofmannsthal

**Bin ich eigentlich jemand,
den man heiraten kann?**

Briefwechsel 1896-1929

Herausgegeben
von Nicoletta Giacon

Mit einem Nachwort
von Ursula Renner

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main

1835 Seiten, 88 Euro

Als die Ehe geschlossen wurde, war Hofmannsthal längst ein namhafter Dichter, oder schlimmer: Er hatte seinen ersten, wohl strahlendsten Höhepunkt als siebzehnjähriges Wunderkind des Jung-Wiener Kreises schon hinter sich. Der frühe Ruhm lag wie Blei auf den Schultern des Endzwanzigers, er musste sich neu erfinden. Aber Schaffenskrisen gehörten fast zu Hofmannsthals Alltagsroutine. Zudem war er wetterfühliger, das Wiener Klima verursachte ihm, wie er oft erklärte, "unmögliche Geisteszustände".

Hofmannsthals Reiselust

Die besten Voraussetzungen zur Arbeit fand er beim "Alleinsein in ungewohnter Umgebung", mit anderen Worten: auf Reisen ohne die Ehefrau. Umso häufiger gab es Anlass zum brieflichen Austausch. Das erklärt die enorme Anzahl von fast tausend Sendungen überwiegend des Ehemannes, da die Briefe der Gattin ab 1916 zum größten Teil verloren gegangen sind.

Was wird berichtet? Von großen Geistesfragen ist fast nie die Rede. In den Episteln an die meist überaus zärtlich angesprochene Gattin stehen persönliche Dinge, Befindlichkeiten und Erlebnisse im Vordergrund. Aus Berlin etwa berichtete der frischgebackene Bühnenautor von dem Kribbeln, das ihm seine erste Premiere bereitete.

"Es ist doch sehr lustig und aufregend, diese Hunderte von fremden Gesichtern im dunkeln und dass man nicht weiß, ob sie einen auslachen werden oder ob das was man geschrieben hat, stärker ist als sie. Es ist ganz etwas anderes als das gewöhnliche Bücherschreiben."

Ein gewichtigerer Anlass für Trennungen war der Erste Weltkrieg, den Hofmannsthal in einem Pressedepartement verbrachte. Durch den Untergang der k.u.k.-Monarchie wurde Hofmannsthal in seinem dichterischen Daseinsgefühl tief getroffen. Künftig versuchte er das verlorene weltliche Reich in vergeistigter Form durch das Reich der deutschen Sprache und ihrer Dichtung zu ersetzen. Der hohe Anspruch, die Welt durch Kunst zu heilen, wurde in Bühnenwerken wie dem "Rosenkavalier" und offenbar auch in den Briefen durch komödiantische Züge ausgeglichen.

Lustiger Übermut und ernste Momente

So spielte das Ehepaar zuweilen Sprachkomödie wenn man sich mit Anreden wie "mein Buberle", "Katzerl", "Engerl" umschmeichelte und die Wirklichkeit in possierliche Szenerien verwandelte. Vor der Abreise nach Marokko meldete der Dichter aus Marseille:

"Du weißt ja wie das so auf Reisen ist, man kommt sehr leicht weiter, immer ist da ein Bahnhof und wieder ein Stadterl, jetzt wartet schon das Schifferl mit dem wir morgen fahren, und gleich wird das Afrika auch da sein, und vielleicht regnet es auf ihm und die Kamele und anderen Thiererln haben Gummimäntel an."

Andererseits gab es immer wieder Zeiten, in denen finanzielle Unsicherheit an den Nerven zerrte. Als Gerty 1920 unter der Last der Alltagsnöte an ihre Grenzen geriet, bekam der Dichter Angst um den Halt im Leben, den sie ihm stets gab.

"Nur eins, mein Engerl, werd mir nicht kleinmüthig u. selbstverzagt, das beschwör ich dich! Du hast mir so unermesslich viel Glück gegeben, ich brauchs noch weiter, erhalt dich mir so wie du bist."

Einen ganz neuen Hofmannsthal lernt man hier nicht kennen, zahlreiche bislang kaum geläufige Facetten allerdings durchaus. Die Edition der Briefe durch Nicoletta Giacon war eine Mammutaufgabe. Die Ausführlichkeit der Kommentierung, durch die Hintergründe und Zusammenhänge beleuchtet werden, erschließt eine ganze Welt. Diese Briefausgabe ist eine große Investition. Ob sie eher als Forschungsquelle oder als Briefroman einer Ehe gelesen wird, muss sich zeigen. Möglich und empfehlenswert ist beides.